REMOTE STORAGE

Kultur und Nation

Von
Wolfgang Heine
Mitglied des Reichstages

Druck und Verlag Landgraf & Co., Chemnitz

Vorwort.

Am 5. Oktober 1914 habe ich im Verein der Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse zu Berlin den nachstehenden Vortrag gehalten und gebe ihn jetzt heraus, erweitert durch einige geringfügige Zusätze, zu den andere Erörterungen den Anlaß gebildet haben.

Berlin, November 1914.

Wolfgang Heine.

301
H36K REMOTE STORAGE

Nur mit einer gewissen Scheu nimmt man die Worte Kultur und Nation in den Mund, weil sie nicht nur abgegriffene, sondern verfälschte Münzen geworden waren. Aber echtes Gold wird klar im Feuer. Diese Zeit ungeheuerster Gefahr für unser Volk, entschlossener Zusammenraffung aller Kräfte, heldenhafter Aufopferung ist eine solche Glut, die das unechte wegbrennt und das Edelmetall wieder zutage bringt.

Vor dem Kriege empfand man nicht selten Unbehagen bei dem Gerede von „Kultur", das sich überall breitspurig vernehmen ließ. Da waren es vor allem die „Aestheten", die einem dies Wort verleideten. Sie verstanden Kultur lediglich mit Bezug auf sich und betrachteten jede Regung ihrer eigenen „schönen Seelen" mit Andacht und Rührung. Sie schwelgten in dem Bewußtsein, Reize der Form oder Farbe zu empfinden, die anderen, die nicht Zeit zum müßigen Betrachten haben, nicht aufgingen, schwärmten für ihre Eigenart, die oft genug nur Schwäche und Trägheit war, und versenkten sich in egoistische Abschließung ihrem Volk und den Aufgaben der Menschheit gegenüber.

Auf der anderen Seite stand die kulturelle Reformarbeit; von edlerem Streben erfüllt und unermüdlich zu helfen und aufzuklären, aber nicht immer ohne Eitelkeit und den beschränkten Philistergeist, der seine eigene Art allen anderen aufzwingen möchte. Wieviel Wundermittel für wahre Kultur wußte man uns anzupreisen, Abstinenz und Hygiene, Seife und Heimatskunst, und so fort alle Jahre etwas Neues. Wie ernstlich bemühte man sich, Kultur zu schaffen durch gute Bücher, Theater- und Musikaufführungen, und wie vielen hat man auch damit wirklich geholfen, wie erheblich den Bildungsstand erhöht. Was ist alles geleistet worden in der Fürsorge für Verletzte, der Bekämpfung von Massenkrankheiten! Wie rege wurde das geistige Leben durch den beständigen Zusammenhang mit dem aller Völker, den ein stets bereiter Nachrichtendienst und eine gut unterrichtete Presse lebendig hielten, und wie spannten sich immer stärkere Fäden des Verständnisses zwischen den Kulturnationen, wie nahe glaubte man sich dem ersehnten Zustande von Frieden und Eintracht zwischen den Völkern, einem wahren Menschheitsbewußtsein!

Gerade diese Kulturarbeit scheint nun plötzlich in nichts zusammengebrochen zu sein. Die Völker, deren geistige und politische Wortführer noch vor wenigen Monaten versicherten,

p 25618

daß ihnen nichts heiliger wäre als der Friede, stehen einander im blutigsten Ringen, das die Weltgeschichte je gesehen hat, Mann gegen Mann gegenüber. Hunderttausende fallen, Millionen hausen in Erdhöhlen, wochenlang, monatelang in denselben Kleidern, ohne geistige Arbeit und Erholung, ohne Nachrichten von dem, was in der Welt vorgeht und ohne Gruß von ihren Lieben daheim. Sie liegen auf der Lauer, jeden Augenblick gewärtig, von feindlichen Fliegerbomben oder den Messern barbarischer Hilfssöldner wehrlos abgemeuchelt zu werden, oder selber tun zu müssen, was im Frieden jeder verabscheut hätte, feindliche Soldaten niederzuschießen, Zivilisten zu füsilieren, fremdes Eigentum zu requirieren, Dörfer und Städte einzuäschern, herrlichste Werke menschlichen Geistes zu vernichten. Nicht einmal die Verwundeten können in vielen Fällen rechtzeitig ärztliche Hilfe finden; sie schleppen sich tagelang einsam und ohne Pflege durch die Wälder, und Lazarette und Verwundetentransporte werden in die Strudel der Schlachten hineingerissen. Alle Verträge zwischen den Staaten, die den am Kriege unbeteiligten Privatpersonen und ihrem Eigentum Unverletzlichkeit versprachen, scheinen nicht mehr zu gelten. Jede Nation erhebt dieselben Anschuldigungen gegen die andere; Haß, Verleumdung, Schmähsucht feiern wüste Orgien.

Und im inneren Leben der Staaten tritt hinter dem Bedürfnis der Verteidigung alles zurück, was sonst als Wesen eines Kulturstaates angesehen wurde, Freiheit des Wortes und des gesetzlichen Handelns, Rechtssicherheit und Mitwirkung der Volksvertretung an den öffentlichen Einrichtungen; das mag in gewissem Maße nötig sein, aber es muß unausbleiblich Mißgriffe hervorrufen, die in Friedenszeiten nicht ertragen worden wären, die man aber jetzt hinnimmt als unvermeidliche Begleiterscheinungen einer Arbeit, die jetzt an erster Stelle stehen muß, der Verteidigung der Heimat.

Das ist der Weltkrieg, vor dem die Kulturnationen seit 40 Jahren bangten und den sie doch nicht verhindern konnten.

Klingt es nicht fast wie ein Hohn, in dieser Zeit noch von „Kultur“ zu sprechen?

Und doch sind es dieselben Völker, dieselben Individuen, wie vor wenigen Wochen. Sind wir Deutsche, sind die, mit denen wir kämpfen müssen, plötzlich andere geworden? — Haben wir in Wahrheit keine Kultur besessen oder haben wir plötzlich jegliche verloren?

Gewiß ist eine Unmenge von äußeren Errungenschaften der Kultur in diesen Monaten vernichtet worden; aller Wahrscheinlichkeit nach wird aus den tiefen Furchen, die die grausame Pflugschar des Krieges in die Seelen der einzelnen wie der Völker einschneidet, auch manches Samenkorn bewußter Kulturverachtung oder blinden Unverstands aufgehen, und man wird Mühe genug haben, solches Unkraut auszuroden. Aber es

stünde schlimm, wenn wir deswegen an der Kultur verzweifeln wollten.

Die äußeren „Kulturerrungenschaften" lassen sich neu schaffen und werden mit dem Frieden von selbst wieder entstehen. Vieles, das man in diesem Sinne Kulturgut nennt, ist nur Beiwerk, das Beste nur Frucht einer aus größerer Tiefe wirkenden Kraft.

Man braucht nicht erst zu erwähnen, daß die Kulturzustände der europäischen Völker, wenn man ihr Werden rückwärts verfolgt, als das Erzeugnis einer unendlichen Kette von Ursachen und Wirkungen zu verstehen sind, vornehmlich geographischer, anthropologischer und wirtschaftlicher Art, daß aber auch eine Reihe religiöser, wissenschaftlicher und anderer Faktoren in diese Rechnung einzusetzen sind.

Dieser historischen Betrachtung aber wollen wir hier nicht nachgehen, weil sie uns zwar die Entstehung bestimmter Kulturäußerungen, aber nicht das Wesen und Ziel der Kultur als solcher klarmacht. Dies können wir vielmehr nur im Wesen des Menschen selbst suchen.

Wie allem Lebenden, ist dem Menschen der Trieb zur Vervollkommnung eingepflanzt. Das dem Menschen eigene aber ist der menschliche Geist; dessen Besonderheit wiederum ist, in den ihm möglichen Grenzen die Umwelt bewußt zu begreifen, sich von der Herrschaft der Natur, auch seines eignen blinden Trieblebens zu befreien, seine eignen Kräfte und die außer ihm lebenden planvoll zu benutzen, alles mit dem Ziel, zu immer größerer Freiheit des Wollens und Handelns und der Gestaltung seines eigenen Geschicks, mit einem Wort zur *Erhöhung seiner Art* zu gelangen.

Wir wollen hier nicht auf die biologischen und philosophischen Fragen nach dem Grunde dieser Erscheinung und nach dem Wesen des menschlichen Geistes eingehen; die mag sich jeder nach seinem Glauben und seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung selbst beantworten. Dies Streben nach Erhöhung der menschlichen Art ist jedenfalls eine gegebene Tatsache, und in ihm sehen wir das *Wesen der Kultur*; so wie übrigens auch der Landmann seine „Kulturen" — woher das Wort stammt — der planmäßigen Erzielung reicherer Früchte, schönerer Blüten, als die Wildnis bietet, kurz der Verbesserung der Art dienstbar macht.

Darum ist der Krieg, der Menschenleben und -kräfte dem gedankenlosen Spiel des Zufalls zur Vernichtung überantwortet, der alle wilden Instinkte erweckt und Mitleid und Menschenliebe zu schweigen zwingt, *Unkultur*; er bleibt es auch dann, wenn die von ihm drohende Gefahr in den Menschen Kulturkräfte wachruft.

Der kulturschaffende Trieb selbst geht durch den Krieg nicht zugrunde, ja wir sind zu der Hoffnung berechtigt, daß er danach erst recht stark und wirksam sein werde.

Aus unserer Auffassung des Begriffs Kultur ergeben sich weitere Folgen:

Die Kultur dient nicht dem einzelnen, sondern der Menschheit. Wer nur daran denkt, sich selbst zu kultivieren, wer dies nicht tut in dem Gedanken an den Dienst der Menschheit, der schafft niemals Kultur; ja noch nicht einmal einen einzelnen kultivierten Menschen, denn das eigentliche Kulturgefühl geht ihm ab.

Kultur *dient* aber nicht nur der Gesamtheit, sondern ist *Besitz* und *Werk* einer Gesamtheit, in der der einzelne aufgeht und fortgetragen wird; sie ist ein gesellschaftlicher Zustand. Als solcher spricht sie sich in Handlungen und Gedanken der verschiedensten Art aus; in den wirtschaftlichen und politischen Einrichtungen, in Religion und Wissenschaft, in Dichtung, bildender Kunst und Architektur. In allem aber äußert sich, die einzelnen Glieder der Kulturgemeinschaft bewußt oder unbewußt durchdringend und zusammenfassend, ein gemeinschaftlicher Geist, eine dieser Kultur eigene Weise, sich für die Aufgabe der Menschheit verantwortlich zu fühlen und sich diesem Zwecke dienstbar zu machen.

Die mittelalterliche Kultur verstand dies Menschheitsziel durchaus religiös, als Ausbreitung des Reiches Gottes sowohl nach außen wie im inneren Menschen. Diese Kultur, auf die wir jetzt als auf ein abgeschlossenes Werk zurückschauen, erscheint uns wie aus einem Guß und hat herrliche Werke hinterlassen.

Was dem Mittelalter das Reich Gottes war, das ist uns Kämpfern der Gegenwart das Reich der starken, freien, edlen und schönen Menschheit, des zum Herrn erhobenen Menschengeistes, verkörpert durch die ihrer selbst und ihrer Verantwortlichkeit bewußte Persönlichkeit in einer freien, brüderlichen Gemeinschaft. Aber noch ist dies Ideal des Menschentums nicht unbestrittene Forderung der Zeit, noch kämpfen wir um seine Anerkennung gegen Ueberbleibsel vergangener Kultur und gegen kulturwidrigen Egoismus von einzelnen und Klassen. Darum kann unsere Kultur nicht ein so einheitliches Gepräge tragen, wie die des Mittelalters, sondern muß vielfach zerrissen, halb, unecht wirken.

Worin die Kulturarbeit unserer Zeit sich im einzelnen zeigt, ist für die gegenwärtige Erörterung nebensächlich; es sind unendlich viele Rinnsale, die zum Strome zusammenfließen. Der konsequenteste Ausdruck der Idee der Menschheitskultur jedenfalls ist der Sozialismus. Die Arbeiterbewegung in allen ihren Aeußerungen bedeutet die wichtigste Kulturkraft der europäischen Gegenwart, insbesondere in Deutschland, weil sie über persönliche Interessen hinaus der Menschheit als Ganzes zu dienen bestrebt ist. Die Gewerkschaften begnügen sich nicht damit, für ihre Mitglieder bessere Lohn- und Arbeits-

bedingungen zu erkämpfen, sondern sie richten den Blick auch auf die Gesamtinteressen nicht nur ihres Gewerbes, sondern der Arbeiterschaft als ganzer und bemühen sich, in ihnen die Idee freien hohen Menschentums zu befestigen. In gleicher Weise verschmähen die vom Geiste der Arbeiterbewegung erfüllten Konsumgenossenschaften die bloße Dividendenjägerei und setzen sich eine Menge von Kulturaufgaben, soweit diese sich in den Rahmen konsumgenossenschaftlicher Arbeit einspannen lassen; übrigens ist schon die Befestigung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterschaft, der die Gewerkschaften und Genossenschaften dienen, ein hohes Kulturwerk, denn die Arbeiter sollen dadurch gegen die blinden Zufälle des Marktes möglichst geschützt, freier und ihrer selbst sicherer werden. Diese moralische Wirkung tritt ebenbürtig neben die rein wirtschaftliche.

Der „Klassenkampf" wird von der gesamten Arbeiterbewegung in diesem kulturellen Sinne aufgefaßt. Wollte er nichts, als der Klassenüberhebung der einen das Menschheitsgefühl der anderen in Form ihres Klassenbewußtseins entgegensetzen, so wäre er schon eine kulturschaffende Kraft, weil darin eine Befreiung geistiger Kräfte läge. Aber der Klassenkampf umfaßt eine Unzahl einzelner positiver Kulturarbeiten; auch der Kampf um mehr Brot ist ein Kampf um Kultur. Und das Ringen um menschenwürdige Stellung im Arbeitsverhältnis ist doch wohl auch ein Kulturkampf. Die Hauptsache aber ist, daß die Arbeiterbewegung das Ziel des Klassenkampfes nicht im Interesse der einzelnen sucht, sondern es durchaus als Menschheitsaufgabe erfaßt, deren Erfüllung ihrer Klasse anvertraut ist. Daher die hohen, vom Feuer heißester Leidenschaft durchglühten Worte, die Lassalle den Berliner Arbeitern zurief: „Sie sind der Fels, auf welchen die Kirche der Gegenwart gebaut werden soll".

Ich weiß wohl, wie sehr das Streben der Arbeiterbewegung noch in den Anfängen steckt, wieviel ihm noch zur Vollendung fehlt; an ihrer kulturellen Bedeutung ändert das nichts; Kultur wird ohnehin nie vollendet, sondern setzt sich gemäß dem Wesen des Menschen immer neue Ziele.

Mit dem Begriff der Kultur als eines Mittels zur bewußten Erhöhung der Art ist schon gesagt, daß die Aufgabe der Kultur allgemein menschlich ist, denn das Menschentum, die Idee der Herrschaft des bewußt wollenden und handelnden Geistes ist ein allgemeines Ziel, ist aus dem Begriff des Menschen, aus dem Wesen seines Denkens entsprossen. Diesen universellen Charakter der Kultur dürfen wir gerade jetzt nicht vergessen, wo wieder Mensch gegen Mensch stehen muß, wie in der Wildnis Tier gegen Tier. Wir wollen den Gedanken der die Menschen verbindenden Humanität, des gemeinsamen Ziels und Strebens, das uns erst zu Menschen macht, gerade in dieser Zeit festhalten.

Ebenso gemeinsam aber, wie das Ziel der Kultur, ist ihr Inhalt, der Kulturbesitz. Was von Kulturgütern die Menschheit schon erarbeitet hat, das ist Gemeingut der Menschheit.

Freilich, wie alles Menschenwerk entsteht Kultur nicht zeitlos und ortlos, nicht aus der reinen Bewegung des Gedankens, sondern abhängig von treibenden Kräften der Natur und der Gesellschaft. Und indem Kultur ein Gemeinschaftswerk ist, setzt sie eine bestimmte, mindestens bis zu einem gewissen Maß in den Bedingungen ihres Lebens und Schaffens einheitliche, in der Grundrichtung ihres Geistes einmütige Gemeinschaft voraus.

Diese Gemeinschaft ist die Nation; ja, das ist gerade das Wesen der Nation, daß sie in ihrer besonderen Art eine Kultur schafft, eine Kulturgemeinschaft bildet.

Ich weiß natürlich, daß die europäischen Nationen entstanden sind als Erzeugnis unaufhörlicher Völkermischungen, unter dem Einfluß der Natur ihrer Länder aber auch im hohen Grade bestimmt durch rein geschichtliche Umstände, durch die römische Weltherrschaft und ihre Nachwirkungen, durch das Christentum, durch dynastische Interessen und wirtschaftliche Kräfte. Es wäre leicht, nun zu beweisen, daß erst auf dieser Basis die heutigen Nationen sich entwickelt und ihre Kulturen geschaffen hätten. Das würde ich niemals bestreiten.

Aber wiederum kommt es nicht darauf an, geschichtlich zu erklären, auf welche Wurzeln diese oder jene Nation zurückgeht, sondern festzustellen, was sie zur „Nation" macht.

Eine Horde von Barbaren ist keine Nation. Eine Despotie, die Völker zusammenschweißt, wie das Schwert des Kriegers sie unterworfen hat, erst recht nicht. Der Begriff der Nation beginnt erst, wo das Bewußtsein gemeinsamer geistiger Kultur sich einstellt. So sehen wir das Nationalbewußtsein überall sich entwickeln aus einer großen, einheitlichen Kulturbewegung, in Italien mit der Wiedererweckung der Ideale des Altertums, in Deutschland das 18. Jahrhundert in Verbindung mit unserer klassischen Literatur. Ueberall sind die ersten Träger der Idee der Nation die Volksschichten, die vornehmlich an der geistigen Kulturarbeit beteiligt sind. Je tiefer das Kulturbewußtsein ins Volk eindringt, um so mehr breitet sich der Gedanke nationaler Einheit aus. Nur wer völlig ausgeschlossen ist von dem Ideenleben seines Volkes, ein gehetzter Helot, ein ausgebeuteter Sklave, kann kein Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer Nation erwerben.

Gemeinsames Kulturstreben macht Völker und Volkskonglomerate zu Nationen; umgekehrt wird geistiges Streben und Wirken, wie es sich in Individuen und engeren Kreisen entspinnt, erst zu „Kultur", wenn die Nation es ergreift und sich einverleibt.

Beides aber ändert nichts an dem universellen und ewigen Charakter des Kulturstrebens und Kulturbesitzes. Denn ein Geisteswerk zerrinnt nicht mit der Stunde, die es erzeugt hat, und seine Wirkung endigt nicht am Orte seiner Geburt. Ueber Jahrhunderte und über Weltteile wirkt es von Volk zu Volk, von Zeitalter zu Zeitalter.

Das beweisen gerade wir Deutsche durch unsere Geistesgeschichte. Kein Volk ist so fähig und so bereit wie unseres, von anderen zu lernen, fremde Schätze des Geistes zu verstehen, in sich aufzunehmen und zu neuem Werk und neuem eigenen Besitz zu verarbeiten. Das ist keine Schwäche des deutschen Geistes, wie man oft behauptet hat, sondern seine größte Stärke, die ihn fähig macht, die reichste und tiefste Kultur zu schaffen.

Diese geistigen Elemente im nationalen Sein und Empfinden bestehen unabhängig von der nicht zu bestreitenden Tatsache, daß den nationalen Bestrebungen der Gegenwart und der Bildung der nationalen Staaten im höchsten Maße wirtschaftliche Interessen der kapitalistischen Produktion zugrunde liegen.

Auch die Begriffe „Nation“ und „national“ haben manche Verfälschung erlitten, von der die Flamme einer großen, opferreichen, alle Kräfte erregenden Zeit sie reinigen muß.

Jeder von uns kennt den politischen Mißbrauch, der mit diesen Worten ganz bestimmten Interessen zuliebe getrieben worden ist. Die Gleichstellung der Nation mit einer bestimmten Rasse, wodurch in allen Völkern der größte Teil der Volksgenossen zu Nationsfremden gestempelt werden würde, war lächerlich; besonders in Deutschland, auf dessen Boden sich die verschiedenen Völker gekreuzt haben. Es gibt keine rassenreinen Nationen.

Und es war eine ganz üble Sitte, Millionen der Besten des Volkes als „Feinde der Nation“ zu brandmarken, weil sie für ihre wohlerwogene, ehrliche Ueberzeugung über das, was der Nation nottäte, eintraten und weil dies anderen nicht in ihren politischen Kram paßte. Jetzt im Kriege hat dies Treiben ja ausgesetzt, wir müssen aber unbedingt verlangen, daß es endgültig aufhört.

Es ist kein Wunder, wenn dieser Mißbrauch des Wortes Nation dazu geführt hat, daß man sich auch auf unserer Seite vielfach dieser Sprache anpaßte. Nicht selten haben auch unsere Parteigenossen das Wort „national“ so verstanden, wie die Gegner es brauchten, als gleichbedeutend mit einer dem Volke feindlichen Politik und mit Rassenhetze. So kommt es, daß wohl auch jetzt noch einer oder der andere sich wundert, wenn Parteigenossen erklären, sich rückhaltlos auf die Seite ihrer Nation und des Vaterlandes zu stellen.

Dabei wird vergessen, daß es sich hier nur um ein Wort und um dessen falsche, dem Sinn widersprechende Anwendung handelt.

Die Sozialdemokratie hat stets den Standpunkt eingenommen, der für eine demokratische Partei auch der einzig mögliche ist, daß sie sich mit der Nation eins fühle und alle Kraft an deren Erhaltung und Erhöhung setzen wolle.

Es ist auch nicht anders denkbar; die große Masse der Nation bildet doch das Volk, als dessen Vertreterin die Sozialdemokratie sich fühlt. Und wie könnten die deutschen Arbeiter, deren eifrigstes Ringen um Teilnahme an den Gütern der deutschen Geisteskultur wir täglich vor Augen sehen, sich unserer Nation fremd fühlen, deren Ausdruck und eigenstes Wesen diese Kultur ist?

Es bedarf nur eines Blickes auf das, was die deutsche Arbeiterbewegung und besonders auch die deutsche Sozialdemokratie von denen anderer Nationen unterscheidet, um zu erkennen, wie ihr innerstes Wesen deutsch ist. Ganz deutsch ist der stark in den Vordergrund tretende Bildungstrieb, der sich in der von keiner anderen Nation auch nur annähernd erreichten Entwicklung unserer Arbeiterpresse, in den Bildungsveranstaltungen, in der Jugendpflege, den Volksbühnen usw. ausspricht. Deutsch ist das Gewicht, das unsere Bewegung auf schlichte, positive Arbeit legt, und die fast durchgängige Ablehnung berauschender, der Eitelkeit schmeichelnder Redensarten, die die Grenze des wirklich Gewollten und Möglichen überschreiten. Lehrreich dafür ist gerade die Stellung der deutschen Sozialdemokratie zum Kriege. Niemand kann Kriege stärker verabscheuen, niemand ein treuerer Freund des Weltfriedens sein. Trotzdem haben die deutschen Sozialdemokraten auf allen internationalen Kongressen die phantasievolle Phrase bekämpft, die die Völker verpflichten wollte, einen drohenden Krieg dadurch zu bekämpfen, daß sie mittels eines Generalstreiks der eigenen Nation in den Rücken fielen und dem Feinde die Oberhand gäben. Die französischen Genossen haben noch wenige Wochen vor dem Ausbruch des Krieges mit großen Tönen sich auf den Wehrstreik festgelegt und haben nachher nicht das geringste getan, diesen Beschluß auszuführen, sondern sich dann genötigt gesehen, genau so gehandelt, wie wir Deutsche es als unvermeidlich vorausgesagt hatten. Ja, sie sind viel weiter gegangen als wir, indem sie durch ihren Eintritt in das Ministerium die Verantwortung für den Krieg mit übernommen haben, trotzdem Frankreich nicht wie Deutschland von drei Seiten bedroht war, sondern nur durch seine Verkettung in die Gewalt des Moskowitertums zur Teilnahme genötigt worden ist.

Deutsch ist in unserer Arbeiterbewegung vor allem auch ihr Verständnis für die anderen Nationen, ihr Mangel an Ueberhebung über fremde Völker. Von Deutschen sind die ersten Anfänge wirklicher internationaler gewerkschaftlicher Zusammenarbeit ausgegangen, deutsche Arbeiter lassen auch während

des Krieges diese Fäden nicht abreißen und werden, sobald der Friede hergestellt ist, das Band um so enger knüpfen. Dieser „Internationalismus“ der deutschen Arbeiter ist etwas, das sie mit der ganzen deutschen Kultur gemein haben, er ist im wahrsten Sinne deutschnational.

In diesem Sinne können, ja müssen wir Sozialdemokraten unser Vaterland bejahen und lieben: seinen Boden, denn auf ihm lebt und arbeitet unser Volk und werden unsere Kinder die Stätte ihrer Arbeit finden. Seine Sprache, denn in ihr bewegt sich unser Denken und geistiges Streben. Auch seinen Staat, so groß seine Mängel, so berechtigt unsere Klagen über ihn sind, denn er ist das Haus, in dem wir wohnen und schaffen, der Schauplatz so vieler großer Kämpfe und Siege.

Ja, wenn wir gerecht sein wollen, werden wir nicht verkennen, wie vieles, das unsere Arbeiterbewegung groß und stark gemacht hat, dem Wesen dieses Staates entspricht und nachgeartet ist, aus dessen politischen und gesellschaftlichen Zuständen sich die deutsche Sozialdemokratie und Gewerkschaftsbewegung entwickelt haben.

Diese Liebe hat nichts gemein mit serviler Unterwürfigkeit gegen die bestehenden Formen des staatlichen Lebens, sondern sie ist innerstes, wahrstes Lebensgefühl der Nation.

Bekennen wir uns in dieser Weise zur Nation, so verleugnen wir damit nicht den Kampf, den wir gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung und gegen alle Mängel im Innern des Deutschen Reiches sowie gegen die Fehler seiner Politik geführt haben. Vielmehr glauben wir, uns gerade dadurch als nationalgesinnte Deutsche zu bewähren, daß wir an das Vaterland, d. h. an uns selbst die höchsten Ansprüche stellen. Der liebt sein Vaterland am meisten, der es als Schande empfände, wenn unsere Nation es an edlem Sinn und Größe im Innern wie nach außen fehlen ließe.

Jetzt, wo das deutsche Volk gegen starke und zum äußersten entschlossene Feinde um seine Existenz ringt, wo der Haß unserer Gegner, wenn er die Oberhand behält, mit dem deutschen Volke auch die deutsche Kultur auslöschen und damit der Gesamtkultur der Menschheit eine unheilbare Wunde schlagen würde, fühlt man auf einmal in allen Lagern Deutschlands den wahren Sinn des Wortes „Nation“. Man begreift, daß über allen inneren Gegensätzen etwas Gemeinsames zwischen Deutschen besteht. Nicht etwa, daß auf einmal eine Einheit der Weltauffassung und aller politischen Ziele hergestellt wäre — wie wäre das möglich? —, sondern das Gemeinsame liegt in dem Bewußtsein, daß wir Teilnehmer an einer nationalen Kultur sind und daß ihr zu dienen, sie zu retten unsere Pflicht ist, als Deutsche und als Menschen.

Dies Bewußtsein, theoretisch so selbstverständlich, war in den inneren Kämpfen praktisch fast ganz verloren gegangen.

Jetzt hat die gemeinsame Gefahr es erweckt. Wie am Tage der Pfingsten scheint ein Geist über alle ausgegossen, jeder redet in seiner Sprache, aber es ist ein Sinn und eine Rede: Wir sind Deutsche, wir stehen zu unserem Vaterlande, unserer Nation, unserer Kultur.

Es kann und darf ja auch nicht anders sein. Draußen im Feld, in den Schützengräben, vor den feindlichen Befestigungen, liegen sie Tag und Nacht zusammen, Offizier und Soldat, Studierter und Arbeiter, Konservativer und Sozialdemokrat. Sie entbehren zusammen, sie leiden zusammen, sie kämpfen zusammen. Sie teilen Speise und Trank, teilen die Gefahr, teilen den gemeinsamen Tod. Keiner verläßt den anderen, keiner verachtet den anderen. Ein Gefühl der Kameradschaft, der Achtung, der Zusammengehörigkeit im Dienste einer Sache umfaßt sie alle. Und bei uns hier im Lande, die wir fern vom Schuß sind, darf kein anderer Geist herrschen. Auch wir müssen diese Einmütigkeit beweisen in der Verteidigung unserer deutschen Kultur.

Dies ist der Grund gewesen, weshalb die Reichstagsfraktion am 4. August die Kriegskredite bewilligt hat.

Wer da andeuten wollte, sie hätte dies getan aus Furcht vor Verfolgungen, der beleidigte ihre Ehre und schändete die Sache unserer Partei. Auch die Behauptung, die in ausländischen Blättern verbreitet worden ist, die Reichstagsfraktion hätte sozusagen einen Kuhhandel mit der Regierung getrieben und sich die Bewilligung der Kriegsanleihe durch Versprechungen abkaufen lassen, ist unwahr. Wohl verlangt die sozialdemokratische Fraktion, daß die Reichsregierung alles was irgend möglich ist tut, um die Leiden des Krieges zu lindern, den Zurückgebliebenen zu helfen, die Ausnutzung der furchtbaren Not zu wucherischer Bereicherung zu verhindern. Selbstverständlich erwarten wir auch, daß das verleumderische Märchen von der Vaterlandsfeindschaft der Sozialdemokratie für alle Zukunft schweige. Maßgebend aber war für die Reichstagsfraktion einzig und allein die Einsicht in die Gefahr, die unserem Volke und unserer nationalen Kultur droht und in die unbedingte Notwendigkeit, sie abzuwehren und uns zu retten.

Dies wird auch von unseren Genossen im Felde richtig verstanden. Aus unzähligen Feldpostbriefen von Parteigenossen geht hervor, daß unsere im Felde stehenden Brüder es als eine selbstverständliche Pflicht der Parteigenossen im Lande ansehen, alles zu tun, um ihnen ihre ungeheuren Opfer zu erleichtern und ihnen namentlich auch den moralischen Rückhalt zu geben, dessen sie in stündlicher Todesgefahr bedürfen. Was ein im „Hamburger Echo“ veröffentlichter Feldpostbrief vom 3. November ausspricht, das ist dort draußen allgemeines Gefühl,

und deshalb ist es gut, daß wir im Lande uns immer wieder einprägen, was der Genosse schreibt:

„Die vielen Genossen, die hier mit mir zusammen sind und die man bei Gelegenheit trifft, die sind alle stolz auf die Partei und sagen alle, es ist ein wahres Glück, daß unsere Hundertundelf so gehandelt haben. Es wäre wirklich schlimm für uns, wenn wir bei diesen schweren Zeiten nicht wüßten, daß unsere Genossen zu Hause mit ihrem Herzen bei uns sind. Es ist auch ihre Sache, für die wir bluten."

So wie dieser Genosse empfindet, müssen auch wir im Lande fühlen und handeln. Und wahrlich, wir können es tun mit Freudigkeit und gutem Gewissen.

Ich verstehe schon, daß es manchem Genossen hart angekommen ist, plötzlich zu bemerken, daß gewisse Worte nicht mehr den alten Klang hatten: im Heer das Volk in Waffen zu erkennen, in ihm unseren Schutz und Schirm, in seinen Kämpfern und Führern Helden zu feiern; die Zeichen und Farben, die uns so oft als Symbole der Unterdrückung und Verfolgung entgegengetreten sind, nunmehr zu begrüßen als Zeichen einer Sache, die auch unsere ist, Schulter an Schulter mit alten politischen Feinden zu stehen, oder ihnen gar die Hand zu drücken, kämpfen zu müssen gegen Völker, gegen die wir keinen Haß empfinden, und in denen wir unsere sozialistischen Genossen zu sehen wünschten.

Und doch, wie selbstverständlich ist dies alles zu dieser Stunde geworden. Die eine Gefahr eint alle.

Und die Gefahr ist noch immer riesengroß. Nicht nur für unsere Brüder und Söhne, die draußen vor dem Feinde liegen, vom Tode bedroht, über deren Leichen der Weg zu Deutschlands Niederlage gehen müßte, sondern für das ganze deutsche Volk.

Wie der Russe in Ostpreußen gehaust hat, das hören wir täglich immer mehr aus glaubhaften Mitteilungen zuverlässiger Parteigenossen. Es gibt uns ein Bild von dem, was dem ganzen Vaterlande drohen würde, wenn die Welle des Krieges darüber hinflutete. Noch steht der Russe an den Grenzen und versucht täglich neue Einbrüche.

Rußland ist noch immer der stärkste und bedrohlichste Feind. Seine endgültige Zurückwerfung wäre das schönste Ende des Krieges. Es hat Frankreich zur Teilnahme an dem Weltkampf genötigt, und die Folge erst ist die Hineinziehung Belgiens und Englands gewesen. Wenn wir gegen die Westmächte kämpfen müssen, von denen Deutschland bis zum letzten Moment Neutralität erbeten hatte, und wenn jetzt die wichtigsten Schläge des Krieges am Kanal zu fallen scheinen, so ist doch dies nicht Grund und Ziel des Kampfes, sondern eine unvermeidliche Entwicklung. Die eigentliche Entscheidungs-

schlacht zwischen West- und Osteuropa muß früher oder später an unserer östlichen Grenze fallen.

Die Feinde lassen keinen Zweifel, was sie beabsichtigen. Durch Hinausschleppung des Krieges Jahre und Jahrzehnte lang, durch Heranziehung immer neuer Kämpfer aus allen Weltteilen, durch die Loslassung schwarzer, gelber und brauner Barbarenhorden, wollen sie die Scharen heldenmütiger deutscher Männer eine nach der anderen hinschlachten, bis das männliche Deutschland nur aus Kindern und Greisen besteht!

Zugleich suchen sie systematisch unsern Handel zu zerstören. Das würde heißen, unsre Arbeiterschaft brotlos machen, und sie aus der Heimat, die sie nicht mehr nähren könnte, vertreiben, Deutschland zu einem zweiten Irland zu machen.

Die Gegner wollen Oesterreich zertrümmern und die politische Bedeutung Deutschlands auf die einer Macht zweiten Ranges herabdrücken. Das bedeutet: Sie wollen Deutschland zu einem Vasallenstaat Rußlands machen. Ich brauche nicht zu sagen, welche Wirkung dies auch auf die inneren politischen Verhältnisse in Deutschland haben müßte.

Das törichte Wort, es sei für einen Arbeiter gleich, wer über ihn herrsche, wird niemand mehr vorbringen nach dem, was Ostpreußen in wenigen Wochen russischer Herrschaft erlebt hat. Wer möchte die ungeheuren materiellen und moralischen Werte, die in unserer Gewerkschaftsbewegung und unseren Genossenschaften angelegt sind, der russischen Willkür überantworten? Wer könnte vergessen, wie unsere russischen Genossen gerade jetzt wieder gepeinigt werden? Es geht um die wirtschaftliche, politische und kulturelle Existenz des deutschen Volkes, besonders seines fortgeschrittensten Teils, seiner Arbeiter.

Die englischen und französischen Arbeiterparteien aber erklären sich solidarisch mit diesem Vernichtungskrieg gegen Deutschland, und besonders englische Arbeiterführer haben erst kürzlich wieder die Fortführung des Krieges bis zur völligen Niederkämpfung Deutschlands gefordert.

In dieser Gefahr, der wir Deutsche nur durch einmütige, zu jedem Opfer bereite Entschlossenheit begegnen können, muß hinter die Notwendigkeit, uns nicht besiegen zu lassen, alles andre zurücktreten: unsre Feindschaft gegen die anderen Parteien, unser Mißtrauen gegen die Regierung, die Frage, wo die Schuld an dem Kriege läge und wer formell am korrektesten verfahren wäre. Deutschland muß sich gegen Vernichtung wehren, also ist es im Recht, gerade vom Standpunkt der internationalen Kulturgesinnung aus.

Wahrhaftig kein deutscher Sozialdemokrat hat den Krieg gewollt; jeder hat seine Stimme für den Frieden erhoben, wir alle betrachten jeglichen Krieg, wie er auch ausfallen

möge, als ein furchtbares Unglück. Wir bemitleiden jeder Mutter Kind auf jeder Seite, das den Waffen erliegt.

Aber wir wünschen den deutschen Waffen den Sieg, freuen uns, wenn unsere wackeren Truppen Erfolge haben, und sind stolz auf die kühnen todesmutigen Taten, die uns von den Kriegsschauplätzen aus aller Welt gemeldet werden. Und ebenso selbstverständlich ist es, daß wir uns freuen über die Wunderwerke deutscher Technik, von Deutschen erdacht, von deutschen Arbeitern erbaut, zum Schutz des deutschen Volkes und zur Erkämpfung des Friedens bestimmt: die Zeppeline, die Flugzeuge, die Unterseeboote.

Es ist uns ganz selbstverständlich geworden zu sagen: unsre Soldaten, unser Heer, unsere Flotte, unsre Siege!

Wir werden wahrlich über der Freude an Erfolgen nicht vergessen, mit welchen ungeheuren Opfern an Blut hüben und drüben sie erkauft werden, und jedem Sozialdemokraten ist es selbstverständlich, sich rohen Triumphgeschreis zu enthalten. Aber man verlange auch nicht, daß die Leute mit wehleidigen Puritanergesichtern herumlaufen und nur an die Opfer denken, nicht daran, daß jeder größere Erfolg unsere schwierige Lage erleichtert, uns dem Frieden näherbringt. Das wäre unmännlich. Haben wir so viel gute Gründe, einen Sieg zu wünschen, so haben wir auch das Recht, uns seiner zu freuen, und einfache natürliche Menschen fühlen das Bedürfnis, dies auch kundzugeben.

Ob man einen Sieg mit bunten Fahnen feiern will, ist Sache des persönlichen Gefühls. Jedenfalls ist dies eine hergebrachte Form, in der die Oeffentlichkeit ihrer Freude Ausdruck gibt, und der einzelne, der daran teilnimmt, zeigt weder barbarische Kriegslust noch Gefühllosigkeit gegen die Gefallenen und Verwundeten. Daß aber diese Fahnen die Farben des Deutschen Reiches tragen, ist nur natürlich, weil dies Reich die äußere Vertretung der Nation ist; niemand, auch kein Sozialdemokrat, hat sich ihrer Benutzung zu schämen.

Man mache sich auch keine Sorge, wenn die Kinder auf den Straßen Soldat spielen; gewiß ist der Krieg kein Kinderspiel, aber es ist nur natürlich, daß die allgemeine Entschlossenheit zur Verteidigung des bedrohten Vaterlandes und der Wille, die Feinde zu schlagen, die das ganze Volk erfüllen, sich auch in den Spielen der Kinder widerspiegeln. Das ist keine „Erziehung zum Völkermord".

Und ebenso ist die Beteiligung an den militärischen Jugendübungen jetzt für die Dauer des Krieges nicht anders anzusehen, wie als Vorbereitung für einen Dienst, den zu leisten alle jungen landsturmpflichtigen Männer in wenigen Wochen genötigt sein können. Diesen selbst, den jungen Arbeitern, käme es zugute, wenn sie bei ihrer Einberufung zum Waffendienst in den Bewegungen in der Kolonne, in der Ge-

ländebenutzung, im Kartenlesen und dem Auswerfen von Schützengräben nicht völlig ungeübt wären. Neben dieser Bedeutung der Sache kommt es wirklich nicht darauf an, ob man der einen oder anderen Seite die Absicht zutrauen darf, dies nationale Werk zu parteipolitischen Intrigen zu mißbrauchen. Wir können, denke ich, solchen Versuchen in Ruhe entgegensehen, und sie sind um so aussichtsloser, je entschlossener wir selbst diese Wehrarbeit in die Hand nehmen oder uns eine Mitwirkung daran sichern.

Ich halte die Befürchtung, daß die Sozialdemokratie in dieser Sturmflut nationaler Abwehr untergehen könnte, für kleinlich. Wir kämpfen, indem wir Deutschland verteidigen, nicht für diese oder jene innere Politik, sondern für das Dasein unserer Nation und für die Voraussetzungen, ohne die eine deutsche Sozialdemokratie nicht bestehen könnte.

Was nach dem Kriege auf dem Boden des öffentlichen Lebens, der freilich stark umgewühlt sein wird, erblühen kann, hängt von jetzt noch gar nicht zu berechnenden Umständen ab. Soviel aber läßt sich schon sagen, daß eine kleinliche Zweifelsucht mindestens so unbegründet, jedenfalls aber schädlicher wäre, als übertriebene Hoffnungsseligkeit.

Ich lege nicht allzuviel Wert darauf, daß jetzt im Kriege allerhand sinnlose Vexationen eingestellt werden; es wäre noch ärger, wenn nicht einmal dies geschähe. Noch weniger verlasse ich mich auf Versprechungen von Leuten, die selber nicht imstande sein würden, sie zu erfüllen. Geschenkt wird uns nichts, und wir haben noch weniger die Absicht, vor irgend jemand zu Kreuze zu kriechen.

Aber meine Beobachtung zeigt mir, daß bei vielen unsrer alten Gegner doch eine bessere Einsicht in das Wesen der Sozialdemokratie und ein Stück guten Willens eingekehrt ist, das Gemeinsame, das den Deutschen mit dem Deutschen verbindet, auch uns gegenüber nicht wieder zu vergessen.

Und dies eröffnet der Ausbreitung sozialistischer Ideen und der Agitation der Partei ganz neue Aussichten. Was unserer Werbetätigkeit in weiten und keineswegs schlechten Volkskreisen bisher am meisten im Wege stand, das war der künstlich genährte Glaube, den Sozialdemokraten wäre ihre eigne Nation gleichgültig, sie würden ihr bei einem auswärtigen Kriege die Hilfe versagen, ja in den Rücken fallen. Dies kann nach dem 4. August, nach dem Heldentode Franks, nach dem Geist, den die Kriegsbriefe von Genossen atmen, auch nach der Haltung unsrer österreichischen Freunde niemand mehr behaupten. Solange die Sozialdemokratie fest zu dem Worte der Reichstagsfraktion steht:

> „Wir lassen in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stich“

solange ist der Verleumdung der Giftzahn ausgebrochen, so-

lange können wir erwarten, daß gerade aus dem Kriege die Sozialdemokratie als die Partei hervorgehen könnte, die sie werden muß, als die Führerin des ganzen freiheitlich und sozial gesinnten deutschen Volkes.

Diese Hoffnung wird dadurch unterstützt, daß jetzt weiteste Kreise ein Verständnis für die Möglichkeit und Notwendigkeit von sozialen Maßnahmen und Eingriffen in die Privatwirtschaft gewinnen, das man noch vor wenigen Monaten vergeblich gesucht hätte. Not lehrt auch denken und wagen.

Innere Kämpfe der Interessen und der politischen Ueberzeugungen, der ewige Streit der beharrenden und der vorwärtstreibenden Kräfte, das Ringen der persönlichen Freiheit des einzelnen mit der Uebermacht des Staates, der Kirche und anderer Gemeinschaften, sind in der Natur des gesellschaftlichen Lebens begründet, werden sich deshalb stets erneuern und sollen und müssen durchgefochten werden. Aber es gilt, diese Kämpfe in einer Art zu führen, die im Sinne behält, daß wir alle einem Volk angehören und, jeder nach seiner Art und Ueberzeugung, an einem Werk schaffen, an der Größe, Wohlfahrt und Kultur unserer Nation als einem Mittel zur Erfüllung der ihr gesetzten allgemein menschlichen Aufgaben.

Vielleicht wird die Zeit kommen, wo weite Kreise unseres Volkes, wenn man sie daran erinnert, was sie einander an Schimpf nachgesagt und an Bosheit angetan haben, das wie einen bösen Traum empfinden werden, an den sie nicht glauben wollen.

Jedenfalls ist es jetzt unsere Aufgabe, den Geist so verstandener nationaler Einheit auch in uns zu beleben und danach zu handeln. So oft wir getäuscht sein mögen, jetzt wäre es falsch, wollten wir jede Regung des Einheitsgefühls mißtrauisch anzweifeln, jede alte Feindschaft hartnäckig konservieren. Ueberlassen wir das anderen, bedenken wir, daß der sich um Achtung und Einfluß bringen müßte, der in einer Zeit großer erschütternder Ereignisse kleinen Haß pflegte, der nach ihr nichts gelernt und nichts vergessen hätte.

Wir verleugnen nicht unsere bisherige innere Politik, aber auch nicht unsere Haltung den anderen Nationen gegenüber und halten als Kulturpartei, die wir sind, fest an den internationalen Menschheitszielen.

Wir brechen nicht aus in ödes Geschimpfe, weil die Arbeiter der anderen Nationen dasselbe tun wie wir, nämlich ihrem Vaterland militärische Pflicht leisten. Wir wissen, daß sie so wenig wie wir die Pflichten des internationalen Sozialismus verletzen.

Wir weisen als undeutsch alle lächerlichen Uebertreibungen weit von uns, die verwischen möchten, daß Wissenschaft

und Kunst internationales Gut sind, und die verleugnen, was wir Deutsche selbst dem Kulturaustausch mit unseren jetzigen Feinden verdanken.

Wir freuen uns der massenhaften Zeugnisse wahrhaft menschlicher Gesinnung, die in vielen Briefen von Kriegsteilnehmern zutage tritt, der Hilfsbereitschaft für Verwundete, der ritterlichen Achtung auch für den Gegner.

Wir verlieren nicht aus dem Gedächtnis, daß die großen Massen des Volkes der feindlichen Staaten diesen grauenvollen Krieg so wenig gewollt haben, wie wir, und daß sie nur durch Fehler und Verbrechen ihrer Politiker hineinverstrickt worden sind.

Zwar wissen wir, daß der Krieg um unser selbst willen mit der äußersten Energie in der Niederschlagung des Feindes geführt werden muß; aber auch im Verhältnis der Völker zueinander gilt, daß kein Kampf das Gemeinsame vergessen darf: Menschlichkeit und Kultur. Ziel und Preis dieses Ringens soll ein Friede werden, der die Nationen näher zu einander führt und aneinander schließt.

Nicht Nationalhaß soll zurückbleiben, sondern das Bewußtsein, daß alle Völker die Pflicht haben, in ernster und einträchtiger Arbeit die Wunden, die ihr Krieg der Menschheit geschlagen hat, wieder zu heilen. Dann wird dieser Krieg, der an Umfang und Schrecken alles übersteigt, was die Welt je erlebt hat, der letzte gewesen sein.

3 0112 098473454